

## Die Stimme als körperlose Wesenheit

### Medienepistemologische Skizzen zur europäischen Radioentwicklung<sup>1</sup>

*Wolfgang Hagen*

Epistemologie bedeutet, knapp übersetzt, Wissenschaftslehre, oder genauer: die Wissenschaft von der Wissenschaft. Dort, wo die angelsächsische Sprachphilosophie die Hegemonie hat, bis hin zur „Second Order Cybernetic“, heißt Epistemologie in euphemistischer Unbescheidenheit: Erkenntnistheorie. Heinz von Foerster hatte hinzugefügt, dass Epistemologie in diesem Sinne auch „als Theorie des Erkenntnis- und Wissenserwerbs verstanden“<sup>2</sup> werden könne und für eine solche Epistemologie allein die Kybernetik in Frage komme, weil sie „die einzige wissenschaftliche Disziplin [sei], die eine strenge Behandlung kreis-kausaler Phänomene ermöglicht“<sup>3</sup>.

Die folgenden Überlegungen mögen, bei allem Respekt, als eine exemplarische Korrektur der von Foersterschen Behauptung verstanden werden, ‚kreiskausale‘ Prozesse seien allein Gegenstand der Kybernetik. Sehr viel früher und grundsätzlicher findet man sie in der Genealogie der technischen Medien; die Hörspiel-Theorie Richard Kolbs von der „körperlosen Wesenheit der Stimme“ gibt hier ein gutes Beispiel. Geht man der Frage nach, wie diese seltsame, nahezu absurd anmutende Theorie von 1930 an bis weit in die siebziger Jahre hinein ihre Faschismus- und Republiken übergreifende Geltungskontinuität im deutschen Radio entfalten konnte, so treten ‚kreiskausale‘ Diskursbeziehungen überdeutlich zutage. Zu zeigen wird sein: In Kolbs Stimme, die körperlos massenmediale Wesenheiten (Volk und Führer beispielweise) zu verschalten vorschlägt, kehren verdrängte spiritistische Motive der viktorianischen Elektrizitätsphysik zurück, die sich ihrerseits als unverzichtbare, diskursive Entstehungsformation der Radiotechnik erweisen lassen. Kreiskausalität, oder nach dem neueren Wort: Selbstreferenz, erweist sich als Struktur einer historischen Epistemologie des Radios, die Theorien emergiert, welche nur in der Verkennung ihrer eigenen Voraussetzung Bestand haben; allerdings, wie sich zeigt: nachhaltigen.

---

<sup>1</sup>

<sup>2</sup> Heinz von Foerster: *Sicht und Einsicht: Versuche zu einer operativen Erkenntnistheorie*. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme-Verl. 1999, S. 65.

<sup>3</sup> Ebd.

## I.

Historische Epistemologien sind ungewohnt. Dagegen, eine negative Epistemologie des Radios zu schreiben, wäre für die Kenner des Mediums schnell getan. Sie enthielte die lange Liste dessen, was wir nicht wissen. Wo soll man anfangen: Ist es richtig, dass das Radio eine Art „Alarmfunktion“ erfüllt, oder mit Knut Hickethiers<sup>4</sup> Wort, eine Art kulturelles „Frühwarnsystem“ repräsentiert? Aber wie käme das zustande? Als eine Art anthropologisch fixierte Grundkonstante des Hörens? – Oder wäre richtiger zu sagen, dass das Radio als „Milieuschaffungs-System“ funktioniert, als „Sedativum“ in einer den Menschen überfordernden sozialen Wirklichkeit? Aber welche transzendental normative Kommunikationskompetenz wäre dahinter gesetzt und wie kann man überhaupt auditiv „Milieus“ bilden? – Oder sollen wir mit dem englischen Radiotheoretiker Andrew Crisell<sup>5</sup> einer semiotischen Sichtweise auf das Radio folgen und die unsere Sinne substituierende Suggestivität und Flexibilität als moderne, vom Radio begründete Codierung unserer Wahrnehmung annehmen? – Oder, weil ja Radio und Tonfilm bekanntlich medienhistorische Geschwister sind, sollen wir dem Voco-Zentrismus des französischen Filmton-Theorikers Michel Chion<sup>6</sup> folgen, der jedem Nur-Gehörten die Eigenschaft einer „Akousmatik“ zuschreibt, die zu einer De-Akousmatisierung, also zu irgendeiner Verbildlichung drängt?

Die Theorien des Radios, auch die neueren, sind immer allesamt verwirrend, irrisierend, rätselhaft und unvollständig genug. Das hat seinen Grund. Denn auch nach nahezu acht Jahrzehnten Radio ist immer noch eine Wissenschaftsverlassenheit dieses Mediums zu konstatieren. Ein diskursiv organisierter Prozess der Theoriebildung, der Formation in Richtung auf Formalisierung, eine Festlegung von übergreifenden Grundpositionen etc., mit denen jede Wissenschaftlichkeit beginnt, – das alles ist nicht in Sicht. Radiotheorien waren und sind immer noch Ad-hoc-Theorien. Welche Wissenschaft beispielsweise erklärt uns zureichend nicht allein dass, sondern warum von 56,13 Millionen Bundesbürgern ab 14 Jahren 82% täglich in der Regel bis zu drei Stunden und vierzig Minuten Radio hören? Warum sie vor allem Musikprogramme (sehr eingeschränkter Repertoires) präferieren? Warum sie hören und doch nicht zuhören (wo und worin sich hier das Hören spaltet usw.)? Und bevor ich hier weitergehe: Können wir sicher sein, welche Wissenschaft zuständig ist? Da stehen wir schlechter da als noch 1935, dem Erscheinungsjahr von Hadley Can-

<sup>4</sup> Knut Hickethier: Radio und Hörspiel im Zeitalter der Bilder. In: Jürgen Felix / Günter Giesefeld u.a.: Augen-Blick. Marburger Hefte zur Medienwissenschaft. Nr. 26/1997, S. 6-20, hier S. 15ff.

<sup>5</sup> Andrew Crisell: Understanding Radio. London [u.a.]: Methuen, 1986. 2nd Ed.: London u.a.:Routledge 1994, S. 930f.

<sup>6</sup> Michel Chion: Audio-Vision: Sound on Screen. Ed. and transl. by Claudia Gorbman. New York:Columbia Univ. Pr. 1994; Michel Chion: The Voice in Cinema <La voix au cinéma, [Paris] : Ed. de l'Etoile, 1982>. New York:Columbia UP 1999.

trils „Psychology of Radio“<sup>7</sup>, dem immer noch besten Buch über das Radio, das wie selbstverständlich eine Wissenschaft namens empirischer Psychologie haftbar machte für die Klärung der angesprochenen Fragen. So systematisch er von Cantril auch vorgetragen wurde, dieser Ansatz blieb in den methodisch ungeklärten Grundproblemen der empirischen Sozialforschung stecken. Empirische Sozialforschung bestimmt seit langem (in Amerika schon seit mehr als einem halben Jahrhundert) massiv über die ökonomische und programmliche Struktur der elektronischen Medien, insbesondere was das Fernsehen und den Hörfunk betrifft. Aber sie leistet deren Theorie nicht. Epistemologisch härter noch wird dieser Negativbefund dadurch, dass der empirischen Sozialforschung ihrerseits von der Soziologie nicht einmal der Rang einer Theorie zugesprochen wird.<sup>8</sup>

Auf dem epistemologischen Feld der Medien bleiben also fundamentale Fragen offen. Nur schemenhaft kann man im Defizitären, in dem, was fehlt, einen Zusammenhang erkennen. Es muss, so scheint es, zwischen jener empirischen Psychologie, die uns heute alle diese Daten liefert, ihrer Entwicklung (bzw. partiellen oder weitgehenden Nicht-Entwicklung) als Wissenschaft und der Entstehung der elektronischen Medien einen Zusammenhang geben. Medien und „social research“ operieren, wie jeder heute sieht, prächtig und mit sattem Erfolg Hand in Hand, aber beide operieren nach den Maßstäben, die eine Wissenschaft zu stellen hätte, theorie-los. Allerdings nicht offen, sondern verdeckt.

Diesen verdeckten Zusammenhang mag folgende ‚kreiskausale‘ kultur- und wissenschaftshistorische Hypothese lockern: Gesetzt, die elektrisch-elektronischen Medien, also Telegrafie, Telefonie, Radio, Fernsehen und Computer, stellen eine umfangreiche Experimentalanordnung zur Exploration der menschlichen Wahrnehmungsfähigkeit dar; eine Experimentalanordnung aber, die im Feld ist, ohne dass leitende Theoriefragen und eine entsprechende Wissenschaftsorganisation sie kontrolliert. Die Experimentalanordnungen erzeugen, wenn man es mit Foucault sagen wollte, eine Formierung eines disparaten Diskursfeldes, bestehend aus technologisch und psychologisch neuen, nur unzureichend greifbaren Elementen, ohne dass es für diese Exploration oder Formierung je eine Logik oder eine definierte wissenschaftliche Inauguration gegeben hätte. Diese Hypothese eröffnet ein gut definiertes historisches Feld, zureichend begrenzt, um die Frage nach der Definition und Dimensionierung einer Medienepistemologie anzugehen. Alle Konjunktive und selbstreferentielle Diskursfiguren in der Beschreibung dieses Feldes bleiben weiterhin angezeigt, weil es um das Verhältnis von technisch-medialen und psychologisch-innovativen Effekten geht, die offenbar historisch auseinander hervorgehen. Eine Medienepistemologie kann demnach nur historisch operieren; keine Theorie eines Mediums

---

<sup>7</sup> New York 1935.

<sup>8</sup> Für Luhmann beispielsweise ist Demoskopie nichts mehr und nichts weniger als eine prinzipiell unwissenschaftliche Korrekturinstanz der *Realitätskonstruktion* der Medien. Vgl. Niklas Luhmann: Die Realität der Massenmedien. Opladen 1996, S. 160.

kann darüber hinaus, sondern bleibt in ihrer Geschichte wie im Paradox des Untheoretisierbaren in Gestalt von Theorie gefangen. Solche Paradoxa sind auf zwei Weisen lösbar, (a) prozedural-pragmatisch – mit großem, aber in seiner Nachhaltigkeit fragwürdigen Handlungsgewinn; oder (b) diskursanalytisch und genealogisch – mit großem, aber pragmatisch nicht eo ipso umsetzbaren Erkenntnisgewinn.

## II.

Die epistemologische Entwicklung des Radios – des ersten ‚rein‘ elektrischen Mediums – vollzieht sich auf dem breiten Feld der Wissenschaftsentwicklung der Physik von 1820 an.<sup>9</sup> Nicht nur wird in diesem Rahmen die Physik von England aus durch Michael Faraday, William Thomson und James Clerk Maxwell zu derjenigen Wissenschaft, welche die Theorie der Elektrizität klärt und mit dieser Klärung über die Relativitätstheorie und die Quantenmechanik zu ihrer großen und auch heute noch gültigen Rolle als Leitwissenschaft heranreift. Zugleich werden im Wechselspiel mit ihr die technologisch-ingenieurtechnischen Grundlagen für die modernen Medien – Radio, TV, Computer – erst gelegt. Überlagert wird dieser wissenschaftsgenerische Prozess noch bis spät in das neunzehnte Jahrhundert von der Dominanz der romantischen Naturphilosophie, gegen die sich zwar neue Wissenschaften ab Mitte des neunzehnten Jahrhunderts durchzusetzen verstehen, aber auch in der Physik selbst bleibt lange ein transzendentaler, nämlich ein spiritistischer Rest.

Pointiert kann man sagen, dass gerade die Telegrafie, das erste elektrische Medium überhaupt, wissenschaftlich im Sinne einer konsistenten Physik lange unverstanden blieb. Vielmehr war es die Telegrafie als militär- und kulturtechnische Installation von 1850, die die Formalisierung einer zureichenden Elektrizitätstheorie in der zweiten Jahrhunderthälfte erst vorantrieb.<sup>10</sup> Parallel dazu bildete sich in diesen langen Passagen des Unwissens eine kulturell-intellektuelle, quasi-wissenschaftliche Ersatz-Bewegung heraus, nämlich jene Halbwissenschaft namens „modern spiritism“. Der moderne Spiritismus, mit Séancen, Trancen, Telekinesen und Telepathien am Ende des Jahrhunderts in Europa grassierend, beginnt 1848 mit der amerikanischen Telegrafie, als deren spirituelle Apotheose er sich selbst feiert; wird in den 60er Jahren nach Europa transferiert und am Ende des 19. Jahrhunderts durch die Konstitution dessen wieder eingefangen, was wir heute rückschauend die Anfänge

<sup>9</sup> Die Zäsur 1820, gegeben durch die Entdeckung Oerstedts, dass Strom Magnetismus induziert, wird ausführlich diskutiert in: Bernhard Siegert: *Mathesis und Graphé. Eine Medienarchäologie der neuzeitlichen Wissenschaften*. Habilitationsschrift zur Erlangung der Lehrbefähigung für das Fach Kulturwissenschaft (Schwerpunkt Medienwissenschaft) vorgelegt dem Fakultätsrat der Philosophischen Fakultät III der Humboldt-Universität zu Berlin 2001, S. 366ff.

<sup>10</sup> Dies ist das Thema von Bruce J. Hunt: *Michael Faraday, Cable Telegraphy and the Rise of Field Theory*. In: *History of Technology*, 13, London - New York 1991, S. 1-19.

der empirischen Psychologie nennen, nämlich durch die Arbeiten von Pierre Janet, Jean Martin Charcot, Wilhelm Wundt, William James und Sigmund Freud.<sup>11</sup>

In diese epistemische Phase eines tiefen Unwissens über Elektrizität treten die Hertz'schen Versuche von 1887 noch hinein. Heinrich Hertz war Schüler eines überaus weitsichtigen Epistemologen des neunzehnten Jahrhunderts namens Hermann von Helmholtz. Helmholtz ist der bedeutendste Wissenschaftsstrategie seiner Zeit, wiewohl er uns die ganze Tragweite seines Wechsels von Heidelberg nach Berlin 1870, also weg von der Physiologie hin zur Physik, nie selber epistemologisch ausgebreitet hat. Aber Helmholtz war ganz offensichtlich klar, vor allem nach seiner Beschäftigung mit Bernhard Riemanns Infinitesimalgeometrie und den kühnen, aber eben noch unbewiesenen Theorien des Elektrizitätstheoretikers James Clerk Maxwell, dass das wissenschaftliche Feld seines Jahrhunderts, an dem Helmholtz selbst, was die Physiologie des Ohres und des Auges betrifft, kräftig mitgestrickt hatte, nur von der Mathematik her und d.h. von ihrer Fundierung in einer neuen Physik her konsolidiert werden könnte. Und für diese Fundierung einer neuen Physik war die Klärung der Frage einer Theorie der Elektrizität der entscheidende Punkt. Um sie zu klären, setzte Hermann von Helmholtz seinen begabtesten Erstsemester-Studenten auf die Spur.<sup>12</sup> Neun Jahre später, als junger Professor von knapp dreißig Jahren hat Heinrich Hertz um Weihnachten 1887/88 herum erstmals gesehen, was vor ihm niemand gesehen hatte, nämlich das, was man nicht sehen kann, weil wir immer nur mittels ihrer sehen, aber nie sie selbst: die elektromagnetischen Wellen.

### III.

Radio verstehen heißt elektromagnetische Wellen verstehen. In diesem Verständnis hindert uns aber die prinzipielle Unvorstellbarkeit einer elektromagnetischen Welle. Sie ist, nach den operationalistischen Hilfsvorstellungen der Physik, ein rechtwinklig aufeinanderstehendes Transversalschwingungsgebilde, das sich in Lichtgeschwindigkeit ausbreitet, ein Gebilde von üblicherweise riesigen Ausmaßen. Eine Welle irgendeines unserer Lieblingsradioprogramme auf UKW wäre, im Operationalismus der Physik zuende konstruiert, immer noch so lang, so breit und so hoch wie ein durchschnittliches Wohnzimmer.

---

<sup>11</sup> Vgl. Wolfgang Hagen: Der Okkultismus der Avantgarde um 1900. In: Sigrid Schade u.a. (Hg): Konfigurationen: zwischen Kunst und Medien, München: Fink Verl. 1999. S. 338-357.

<sup>12</sup> Ausführlich und exakt geschildert in: Albrecht Fölsing: Heinrich Hertz. Hamburg: Hoffmann & Campe 1997.

Hertz hatte keine operationalistischen Bilder. Erst auf der Basis seines empirischen Beweises konnten der Operationalismus<sup>13</sup> und seine Bilder entstehen. Hertz sah Funken und Fünkchen. Funken zur Produktion, Fünkchen zum Empfang. Dazwischen Luft, Nichts oder, im Hertz'schen Bild, „der Äther“. Das alles geschah in seinem Vorlesungsraum in Karlsruhe, wohl 18 mal 10 mal 4 Meter groß, und er maß darin die Welle aus, die eine außerordentlich seltsame Art der Ausbreitung hat.

Radio war das nicht. Das hat Hertz auch einem Telegrafeningenieur namens Huber aus München später bestätigt. Hertz hatte seine Drahtgestelle in der Hand oder auf speziellen Stativen postiert, um seine Empfangspunkte, heißt also besonders helle Empfangsfünkchen, zu markieren, aber diese Fünkchen, die er sah, sah er nur mittels spezieller mikroskopischer Linsen, die er in spezielle Vorrichtungen an den Empfangsgestellen einbrachte. Hertz kannte keine weiteren Empfangsmöglichkeiten für elektromagnetische Wellen. Vor ihm kannte niemand irgendeine.

Letzteres ist wissenschaftshistorisch ein ebenso erstaunlicher wie inzwischen oft diskutierter Befund.<sup>14</sup> James Clerk Maxwell (1831 – 1879), der Theoretiker der Elektrizität, den Hertz auf so beeindruckende Weise bestätigen konnte, hatte seine Theorie, die bis heute Gültigkeit hat, bereits 1862 aufgestellt, also ein Vierteljahrhundert vor Hertz. Seine Schüler hatten nach Maxwells frühem Tod zehn Jahre lang alles daran gesetzt, die vom Meister vorhergesagten Felder in Wellenform irgendwie zu produzieren und irgendwie empfangsseitig nachzuweisen. Das den „Maxwellianer“, Oliver Heaviside, George FitzGerald und Oliver Lodge, nie gelungen. Oliver Lodge war inzwischen zu der Einsicht gelangt, dass elektromagnetische Wellen undarstellbar seien.<sup>15</sup>

Die Undarstellbarkeit einer elektromagnetischen Welle ist in der Tat eine physikalisch nicht einmal falsche Einsicht. Wie wir seit Einstein wissen und mehr noch seit der Quantenelektrodynamik Richard Feynmans, ist die elektromagnetische Welle ein strikt relativistisches Phänomen, ihre Darstellung also eine Frage des Beobachtungssystems. Die Tatsache, dass wir sie messen können, dass wir die Technik ihrer Produktion und ihres Empfangs heute perfekt beherrschen, hat also noch nichts mit der Frage zu tun, ob wir sie uns „vorstellen“ können. So gilt auch heute noch der Satz Richard Feynmans:

---

<sup>13</sup> Im heutigen Sinne definiert durch Percy Bridgmann: *The Logic of Modern Physics*. New York: Macmillan 1960.

<sup>14</sup> Zusammengetragen in: Hagen, Wolfgang: *Fotofunken und Radiowellen. Über Feddersens Bilder und die Hertz'schen Versuche*, in: Christoph Hoffmann u.a. (Hg): *Über Schall. Experiment und Medium in Ernst Machs und Peter Seilchers Geschossfotografie*, Göttingen: Wallstein 2001, S. 225-258.

<sup>15</sup> Ausführlich dazu: Peter Rowlands u.a. (Hg): *Oliver Lodge and the Invention of Radio*. Liverpool 1994.

Das elektromagnetische Feld zu verstehen, verlangt einen sehr viel höheren Grad an Vorstellungsvermögen, als unsichtbare Engel zu verstehen. (...) Ich sehe so etwas wie schwimmende, schwingende, undeutliche Linien - hier und da erkenne ich die Buchstaben E und B auf ihnen und auf einigen Linien vielleicht auch Pfeile - ein Pfeil hier und dort, aber er verschwindet, wenn ich zu genau hinsehe. (...) Mathematisch gesehen gibt es an jedem Punkt im Raum einen elektrischen und einen magnetischen Feldvektor; das bedeutet, dass jedem Punkt sechs Zahlen zugeordnet sind. Können Sie sich vorstellen, wie jedem Punkt im Raum sechs Zahlen zugeordnet sind? ... Können Sie sich auch nur eine Zahl vorstellen, die jedem Punkt zugeordnet ist? Ich nicht!<sup>16</sup>

Elektromagnetische Wellen sind nicht vorstellbar im Sinn einer Physik des neunzehnten Jahrhunderts, der es, wie Kelvin und Helmholtz, darum ging, die physikalische Natur in Mechanik und mechanische Bilder aufzulösen. Elektromagnetische Wellen haben infolgedessen neben der Revolution im Technischen, die ihre Entdeckung und Technologisierung bis heute hervorruft, auch eine Revolution im Epistemologischen der Physik bewirkt. Heinrich Hertz selbst, der 1894 mit 37 Jahren einer Krankheit erlag, die er sich vermutlich in seinem Versuchsjahr 1887 zugezogen hatte, sah diesen epistemologischen Epochenwechsel der Physik sehr gut voraus und beschrieb ihn vom Krankenbett aus mit den folgenden Worten:

Wir machen uns innere Scheinbilder oder Symbole der äußeren Gegenstände, und zwar machen wir sie von solcher Art, dass die denotwendigen Folgen der Bilder stets wieder die Bilder seien von den naturnotwendigen Folgen der abgebildeten Gegenstände. Damit diese Forderung überhaupt erfüllbar sei, müssen gewisse Übereinstimmungen vorhanden sein zwischen der Natur und unserem Geiste. Die Erfahrung lehrt uns, dass die Forderung erfüllbar ist und dass also solche Übereinstimmungen in der Tat bestehen.<sup>17</sup>

Die Undarstellbarkeit der elektromagnetischen Wellen führt zu der Notwendigkeit der Errichtung von Scheinbildern über ihre Natur. Über Boltzmann, der ein Lehrer Ludwig Wittgensteins war, führt dieses Scheinbildtheorem in die Anfangsgründe der analytischen Sprachphilosophie hinein und ist heute einer der unumstößlichen Dogmen des amerikanischen Pragmatismus.<sup>18</sup>

In Europa lag die Sache zunächst anders. In Sonderheit die Maxwellianer selbst wendeten, auch nach Hertz' Experimentalbeweis, das Elektromagnetische in seiner Achse der Undarstellbarkeit noch einmal um. Oliver Lodge, einflussreicher Propagandist Maxwells in der viktorianischen Physik, übersetzt und gefördert auch von Helmholtz in Deutschland, kehrt die Undarstellbarkeit des Elektromagnetischen

---

<sup>16</sup> Richard Feynman u.a.: Feynman Vorlesungen über Physik. 3 Bde., München u.a.:Oldenbourg 1991. Hier Band 2, S. 382ff.

<sup>17</sup> Heinrich Hertz: Die Prinzipien der Mechanik in neuem Zusammenhange dargestellt. Nachdruck der Ausg. Leipzig:Akadem. Verl.-Ges. Geest und Portig 1894. Frankfurt:Deutsch 1996, S. 67.

<sup>18</sup> Vgl. Andrew D. Wilson: Hertz, Boltzmann and Wittgenstein Reconsidered, in: SHPS 20/2, 1989, S. 245-263.

um, indem er das Elektromagnetische für die Darstellung des Undarstellbaren erklärte. Konkret gesagt: Lodge galten elektromagnetische Wellen als potentielle Träger der Fernwirkung von Gedanken und Bewusstseinsinhalten per se. Er wird aktives Mitglied, zeitweise gar Präsident der 1882 gegründeten „Society for Psychical Research“ (London), die sich die wissenschaftliche Aufklärung der grassierenden spiritistischen Phänomene wie Telekinesen und Telepathien, des In-Trance-Sprechens und der mediumistischen Klopfgeisterei zur Aufgabe gemacht hatte. In der Society wimmelt es nur so von ehrbaren Wissenschaftlern und Angehörigen der Royal Society, also der englischen Akademie der Wissenschaften, und ihre amerikanische Schwestergesellschaft gleichen Namens wurde von keinem geringeren geleitet als William James selbst.

Oliver Lodges Umkehrung der Undarstellbarkeit des Elektromagnetischen in die Darstellung des Undarstellbaren funktioniert so:

Dass das Gehirn das Organ des Bewusstseins ist, ist eine anerkannte Tatsache, aber dass das Bewusstsein selbst im Gehirn lokalisiert ist, das sollte kein Psychologe vorschnell bestätigen; denn auch die Energie einer elektrischen Ladung ist, obwohl sie augenscheinlich in einem Leiter steckt, nicht im Leiter lokalisiert, sondern in dem Raum um ihn herum; gerade wie eben die Energie eines elektrischen Stroms, obwohl sie augenscheinlich im Kupferdraht steckt, eben keineswegs im Kupferleiter steckt, und zwar in keinem ihrer Teile; so mag es also sein, dass das Sinnes-Bewusstsein einer Person sehr wohl als eine Art feines Echo im Raum verstanden werden kann, oder in anderen Hirnen, obwohl diese normalerweise zu beschäftigt und zu vor-belegt sind, um es wahrzunehmen.<sup>19</sup>

Es geht um die Unvorstellbarkeit der elektromagnetischen Wellen, die nach der Maxwellschen Theorie ein Kupferkabel gleichsam ‚umspielen‘, aber nicht in ihm stecken. Diese Unvorstellbarkeit nimmt Lodge an und verdreht sie in eine Erklärung der Unvorstellbarkeit, nämlich in eine Theorie von Gedankenübertragung, von Telepathie. Lodges Theorie ist vorsichtig, aber seine empirischen Versuchsreihen sind das ganze Gegenteil: verwegen, gewagt und in seinen Augen eindeutig. Über Hunderte von Seiten sind die Proceedings der Society, Band 6 von 1890, voll von Experimentalprotokollen ‚gelungener‘ Gedankenübertragung, durchgeführt und sorgfältig aufgeschrieben von Oliver Lodge: Der Agent sieht konzentriert und angestrengt auf die Zeichnung eines Pferdes, an dem Tisch gegenüber zeichnet der Rezipient die Schemen dessen, was er empfängt. Die Art und Weise, wie er empfängt, das läuft über elektromagnetische Wellen, „the energie of an electric current“<sup>20</sup>.

Über Edouard Branly, einem Physiker, der in Charcots Salpêtrière arbeitet und dort, im elektro-physiologischen Labor, hysterischen und kataleptischen Frauen Strom-

---

<sup>19</sup> Oliver Lodge: An Account of Some Experiments in Thought-Transference. In: Proceedings of the Society for Psychical Research, II, London 1884, S. 189-200, hier S. 190f. Meine Übersetzung.

<sup>20</sup> Ebd.

stösse verpasst, erhält Oliver Lodge 1892 ein ideales Empfangsgerät für elektromagnetische Wellen, das seine Umkehrung der Undarstellbarkeit des Elektromagnetischen weiter vorantreibt. Branly hat die „Branly-Tube“ entwickelt, veröffentlicht ihr Prinzip, Lodge erklärt sie für seine Erfindung, nennt sie „Kohärer“, die deutschen Physiker taufen ihn später den „Fritter“. Es handelt sich um ein elektrophysiologisches Nervenmodell in Form eines Fläschchens voll Metallspan, das im unangeregten Zustand keinen Strom leitet; trifft aber ein elektromagnetisches Feld auf das Fläschchen, backen die Späne zusammen und das Ding leitet Strom.

Mit diesem Fläschchen macht Oliver Lodge sein legendäres erstes Radio-Experiment von 1894 zu Ehren des gerade verstorbenen Heinrich Hertz. Im Garten des Oxford Museum baut Lodge Dipol-Oszillatoren von Augusto Righi auf (funken-sprühende ‚Sender‘ also), 180 Yards entfernt davon postiert er das Kohärer-Fläschchen (als Empfänger), dazwischen zwei dicke Steinmauern. Passend dazu im Vorlesungs-Saal des Museums der Vortrag: „An Electrical Theory of Vision“.<sup>21</sup> Lodge will beweisen, wie die rods und cones, die Stäbchen und Zäpfchen im Auge funktionieren, die Sehnervenzellen also, die wie Kohärer eben von Strahlung angeregt, Impulse ins Gehirn feuern, auch wenn kein Strahl des sichtbaren Lichts sie trifft. Sehen mittels Strahlen, Telepathien, Televisionen, das ist sein Thema.

Über dieses Oxforder Experiment wird Radiotelegrafie erstmalig in die Welt gesetzt, nämlich als ein tele-spiritistischer Akt einer elektrophysiologischen Spekulation. Bis 1906, also gut zehn Jahre lang, dient der Kohärer als ausschließliches Empfangsgerät. Mit ihm wird Radio geboren in einem spiritistischen Plot. ‚Dass es geht‘, dass fingerdicke Funken auf Entfernungen von 170 Metern durch Wände wirken können, beeindruckt nun auch die Verantwortlichen des britischen Militärs und der Seekabeladmiralität, dessen Cheftechniker William Preece, enttäuscht von den spinnerten englischen Physikern und ihren praxis-fernen spiritistischen Ideen, sofort bereit ist, einem 22 Jahre alten jungen Mann Gehör und Gefolgschaft zu schenken, der eben aus Italien angekommen, ihm alles das noch einmal aufbaut, was Lodge im Garten des Oxford Museum ein Jahr früher schon demonstriert hatte. Ab 1896 führt vom jungen Marconi, der die Lodge’sche Funkentelegrafie nur noch um die Konstruktion der Antennen eines Marine-Ingenieurs aus Petersburg namens Alexander Popov erweiterte, der Weg der Radiotelegrafie erst über den Kanal und dann, in Gestalt des Berliner Marconi-Verehrers Professor Slaby direkt in die deutsche Radiogeschichte. Das war im Jahre 1897.

#### IV.

1932, in einer Sammlung von Aufsätzen, die ab 1927 in verschiedenen Radiozeitschriften erschienen waren, lesen wir:

---

<sup>21</sup> Rowlands, Lodge, S. 81ff.

Die Funkwellen sind wie der geistige Strom, der die Welt durchflutet. Jeder von uns ist an ihn angeschlossen, jeder kann sich ihm öffnen, um von ihm die Gedanken zu empfangen, die die Welt bewegen. ... Der unsichtbare geistige Strom aber, der vom Ursprung kommt und die Welt in Bewegung brachte, ist seinerseits in Schwingung versetzt, gerichtet und geleitet vom schöpferischen Wort, das am Anfang war und das den Erkenntniswillen seines Erzeugers in sich trägt.<sup>22</sup>

Das sind Sätze aus dem „Horoskop des Hörspiels“, Richard Kolb 1932. Es handelt sich um den hörspieltheoretisch wirksamsten Text der deutschen Radiogeschichte.

Wer war dieser Richard Kolb?

Geboren 1891 im Bamberg, Artillerie-Offizier im Ersten Weltkrieg, eines der ersten Mitglieder der NSDAP: 1921 Eintritt in die Partei, nach Gründung der SA Mitglied in deren Führungsspitze und Waffenoffizier Hitlers. 1923 Teilnehmer (in vorderster Reihe) beim Marsch auf die Feldherrnhalle. Die deutsche Radiohistorie trifft ihn ein paar Jahre später als Schriftleiter, heißt Redakteur der BRZ, der Bayrischen Radiozeitung, wo er unzählige Rezensionen und Artikelchen und eben auch diese Aufsätze veröffentlicht, die 1932, also noch vor der Machtergreifung, in dem Verlag der Radiozeitschrift „Rufer und Hörer“ unter dem seltsamen Titel „Horoskop des Hörspiels“ zusammengefasst werden. Kolb ist den Münchner Zirkeln um Gregor Strasser zuzurechnen. Als Partei-Ideologe bereitet er mit einem weiteren Buch, „Schicksalsstunde des Rundfunks“<sup>23</sup>, die sog. ‚Rundfunkreform‘ von 1932 vor, in deren Zuge unter anderem Hans Flesch, der einzige liberale und im heutigen Sinne moderne Intendant des Weimarer Rundfunks in Berlin davongejagt wird.<sup>24</sup> Kolb wird Oktober 1932 Sendeleiter der „Funkstunde Berlin“ an der Masurenallee. Die nachmalig berühmte, aber gegen alle geltenden Programmerrstellungs-Verordnungen spontan ins Programm gehievte Rundfunkreportage der abendlichen Machtergreifungs-Fackelzüge des 30. Januar 1933 ist Richard Kolbs Werk. Februar bis April 1933 agiert Kolb als Intendant in Berlin, von April bis Oktober 1933 als Intendant in München, wird dann aber wegen seiner Zugehörigkeit zum Strasser-Flügel geschasst. Ab 1938 findet ihn die Chronik wieder als a.o. Professor für Wehrwissenschaft in Jena, dann geht er als Offizier in den Krieg. Kolb nahm sich, kriegsversehrt, 1945 im Lazarett Bad Reichenhall das Leben.<sup>25</sup>

Richard Kolb ist nicht irgendwer, was seine Rolle in der Entstehung, Organisation und Führung des faschistischen Rundfunks in Deutschland betrifft. Nur geht seine Bedeutung sehr viel weiter. Sein „Horoskop des Hörspiels“ hat nicht nur das inner-

---

<sup>22</sup> Richard Kolb: Das Horoskop des Hörspiels. Berlin 1932, S. 64.

<sup>23</sup> Berlin 1932.

<sup>24</sup> Vgl. Ansgar Diller: Rundfunkpolitik im Dritten Reich. München 1980, S. 51ff.

<sup>25</sup> Angaben aus der Archivdatenbank des DRA Frankfurt.

lichkeits-fixierte Hörspielideal des Weimarer Rundfunks begründet,<sup>26</sup> zugleich bereitete seine Arbeit die tiefen Mystizismen des Nazi-Rundfunks und seiner Hörspiele vor,<sup>27</sup> um am Ende, nahezu bruchlos, jahrzehntelang den radiophonen Ästhetizismen des deutschen Nachkriegshörspiel-Booms den Begriff zu liefern. „Die nachdrückliche Betonung eines introspektiven Hör- und Wort-Geschehens in der Nachfolge der theoretischen Ansätze von Kolb ... bestimmte die Hörspielforschung Ende der fünfziger Jahre.“<sup>28</sup> Diese übergreifende Wirkung seiner Thesen ist ganz erstaunlich. Sie reicht bis in das Jahr 1968 und endet nicht einmal dort.

Es war Helmut Heißenbüttel, einer der klügsten und gelehrtesten Radioredakteure, Hörspielmacher und Radio-Schriftsteller der Nachkriegszeit, der 1968 auf den Internationalen Hörspieltagen in Frankfurt den historisch so umfassenden Coup des Richard Kolb gestoppt und ihm widersprochen hat. Aufgedeckt hat er ihn nicht.

In metaphysischer Sublimation beschrieb Kolbs Theorie nämlich nur, was zu seiner Zeit gerade der neueste technische und damit hörspielpraktische Standard im Radio war. Eduard Reinacher hatte sein Hörspiel „Der Narr mit der Hacke“ ganz ohne die Hilfe Kolbs geschrieben. Dieses Hörspiel aber ist und bleibt – Kolb lässt im Text des „Horoskops“ darüber keinen Zweifel aufkommen – eine Fundamentalreferenz für seine Theorie. Ernst Hardt hatte dieses Hörspiel 1930 im WDR mit den damals modernsten Mikrofonen produziert, nämlich den hochempfindlichen Neumann-Kondensator-Flaschen-Mikrofonen. Dieser Mikrofontyp ermöglichte überhaupt erst, Stimmen eine Nähe und artikulatorische Präsenz zu geben, indem nämlich der Sprecher im unmittelbarsten Nahbereich sprach. Kondensatormikrophone, die ab 1930 nun in jedem Studio standen, konnten überhaupt erst neben den stentoralen Bruststimmklängen von Hermann Probst als „Doin“ und Kurt Ehrhardt als sein „Geist“ die harten, obertonreichen Klänge der Hacke frequenzgenau, weil frequenzdynamisch übertragen. Die körperlose Wesenheit der Stimme löst sich somit faktisch in die Klangcharakteristik von neuen, damals allerdings sensationell transparent klingenden Mikrofontypen auf. Die waren, stereophon dupliziert, im Prinzip auch in den fünfziger und sechziger Jahren noch keine anderen.

Während Fritz Walther Bischoff in Breslau schon 1928 die aufwendige Prüfung startet, ob vorproduzierte Hörspiele beim Hörer als vorproduziert bemerkt werden, hat Kolb auch dazu bereits eine Theorie parat:

„Der Sänger, Tonkünstler, Hörspieler, der vor dem Aufnahmeapparat steht, singt oder spielt nicht mehr unmittelbar auf dem Rundfunkinstrument und somit nicht mehr unmittelbar für den Hörer.

---

<sup>26</sup> Zusammengefasst in: Christian Hörburger: Hörspiel. In: Historisches Wörterbuch der Rhetorik, hrsg. von Gert Ueding. Tübingen:Niemeyer 1996, Bd. 3, S. 1573-1584, hier S. 1578f.

<sup>27</sup> Vgl. die umfassende Studie von Wolfram Wessels: Hörspiele im Dritten Reich. Zur Institutionen-, Theorie- und Literaturgeschichte. Freiburg 1985.

<sup>28</sup> Hörburger, Hörspiel, S. 1580.

Der Kontakt zwischen beiden, der durch die gleichzeitigen seelischen Schwingungen über die Brücke der unsichtbaren elektrischen Wellen hinweg zum intensiven Erleben führt, ist zerrissen.<sup>29</sup>

Am Beispiel dieses nachgerade kuriosen Streits von 1928/30 (den Heißenbüttel unbeachtet lässt), ob Hörspiele vorproduziert oder live überhaupt einen Unterschied machen, erweist sich noch einmal, dass die epistemologische Stärke des Kolb'schen Textes allein in der metaphysischen Verbrämung von technischen Tatsachen liegt. Das ist zugleich seine größte Schwäche. Kolbs Diskurs dichtet immer wieder der technischen Grundlage des Radios, letztlich den elektromagnetischen Wellen selbst, eine Ontologie an, die er sofort ins absolut Metaphysische einer völkischen Seinsrevolution wesenloser Körperlichkeit oder eben der körperlosen Wesenheiten übersteigert. 1932 ist das keine Schwäche, sondern eine gelungene Übertreibung, politische Botschaft und Grundlegung einer politischen Ideologie, die technische Suggestionskraft hat. Goebbels nahm Kolbs Theorien dankend an und plante kühl. Nach getaner Drecksarbeit in Berlin und München wird Kolb von Goebbels stillschweigend kalt gestellt, Hörspiele werden sich ab 1934 im Programm kaum noch finden. Die medienepistemologische Pointe der Kolb'schen Thesen liegt in der Konstruktion einer technisch induzierten Ontologie des Mediums. Goebbels ging ihr nicht auf den Leim.

Heißenbüttel hielt sein 68er-Referat gegen Kolb unter dem gleichen Titel: „Horoskop des Hörspiels“. Zum ersten Mal, man mag es nicht glauben, erfuhren die Thesen Kolbs radiotheoretisch expliziten Widerspruch. Heißenbüttel zitiert zunächst die entscheidende Passage bei Richard Kolb:

Über die Stimme als körperlose Wesenheit (heißt es bei Kolb) kann sich das Wort als zeugende Kraft erheben, an keine Vorstellung und sichtbare Erscheinung mehr gebunden. Es wird zur reinen Energie als Ausdruck einer Erkenntnis, einer gefühlsmäßigen Vollkommenheit, eines zum Hörer stehenden Aspekts oder des Geschehens an sich. Es zielt in den Ursprung oder die Auflösung alles Stofflichen, enthält die ewigen Gesetze und umfasst Anfang und Ende. Hier hören die Begriffe auf, und nur mehr der Dichter hat das Wort. Keine Person, Figur oder Wesenheit spricht mehr zu uns, sondern nur noch das Wort an sich, vom Dichter intuitiv geformt.<sup>30</sup>

Es ist nicht schwer zu erraten, welchem praktischen Stimmideal diese Kolbschen Formeln von der körperlosen Wesenheit im deutschen Nachkriegsrundfunk noch entsprochen haben. Jede bessere Hörspielproduktion aus den 50er, 60er oder 70er Jahren lässt die chargierenden Stimmen mit ihren rollenden „R's“ und gezogenen „I's“ hören, in all ihrer überzogenen, vermutlich noch der Reinhardt-Schule zu ver-

<sup>29</sup> Kolb, Horoskop, S. 73.

<sup>30</sup> Kolb, Horoskop, 64. Zugleich in: Helmut Heißenbüttel: Horoskop des Hörspiels. In: Klaus Schöning (Hg): Neues Hörspiel: Essays, Analysen, Gespräche. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1970, S. 18 – 36, hier S. 23.

dankenden theatralischen Überartikulation. Die Stimmideale des deutschen Hörspiels blieben, wie die Arbeit einiger seiner Autoren, in Sonderheit Günter Eich, durch die faschistische Periode des Radios nahezu unberührt. Es waren generationenübergreifende Stimmideale des deutschen Hörfunks, jene bezwingende, durchartikulierte, fürs Theater sprechgeschulte Stimmlichkeit, die erst durch „O-Ton-Hörspiel“-Bewegung und die „Redakteur-Am-Mikrofon“-Magazine der siebziger Jahre (gegen heftigen Protest) allmählich verdrängt wurden. Heißenbüttel 1968 weiß um diesen durchweg verinnerlichten Ton des deutschen Radios nur zu gut. Er kennt die Hörspielproduktionen und meldet nun, angesichts einer scheinbar verbrieften Theorie der Sache, äußerst vorsichtig Widerspruch an. So zeigt er sich bereit, einige der Kolbschen Argumente zuzugeben, wiewohl sie alles andere als literaturwissenschaftliche Dignität verdienen; beispielsweise

... dass die Fähigkeit der Sprache zur Verinnerlichung, diese imaginative Seite der Sprache ... seit der Romantik als der wahre Ursprung des Poetischen angesehen [wurde].<sup>31</sup>

Anstelle von literaturwissenschaftlichem Widerspruch (wegen der Verwechslung spätrömantischer Homiletik mit frühromantischer Poetik) erfährt Kolb hier vom Leser Heißenbüttel nur den Vorwurf, vielleicht etwas sehr spezialistisch, etwas antiquiert zu argumentieren. Die schärfste Spitze, die der aufgeklärte und radikale Hörspieltheoretiker der 68er-Zeit gegen Kolb aufzubieten hat, ist diese:

„Die[...] Rückführung der Hörspielphänomenologie auf ein Urerlebnis erweist sich nun tatsächlich nicht als theoretische Begründung einer Analyse, sie hat weltanschaulichen Charakter. ... Nicht das Fragwürdige, auf das die Literatur zu reagieren sucht, ... wird bei Kolb am Grund der Hörspielanalyse gesehen, sondern die Übereinstimmung im gewiss Gewussten.“<sup>32</sup>

Welche Vorsicht in der Wortwahl! In Heißenbüttels programmatischer Rede über Kolb, die, nebenbei bemerkt, zur Programmschrift des sogenannten „Neuen Hörspiels“, des experimentellen sowie des O-Ton-Hörspiels der 70er Jahre wurde, fehlt jeder Hinweis auf den in Rede stehenden Autor. Kein Wort über den bekennenden und politisch aktiven Nationalsozialisten, Führeradjutanten, Putschteilnehmer, Strasser-Jünger, Nazi-Intendanten. Kein Hinweis auf die Fackelreportage, auf seine aktive Rolle in der Verdrängung des Benjamin-, Brecht-, Weill- und Hindemith-Förderers Hans Flesch. Vielleicht war alles das Heißenbüttel, der es hätte wissen sollen, tatsächlich unbekannt, während diejenigen seiner älteren Zuhörer, die es gewiss wussten, schwiegen. Vielleicht bleibt Heißenbüttel 1968 auch so vorsichtig,

---

<sup>31</sup> Heißenbüttel, Horoskop, 23.

<sup>32</sup> A. a. O., S. 26.

weil er die Tiefe des Nabels ahnte, den er hier, vor allen Hörspielleitern im damaligen Westdeutschland redend, an den Angelhaken nahm. Er wusste wohl, dass Kolbs These von der körperlosen Wesenheit der Stimme, die dem Wort die zeugende Kraft geben kann, immer noch zum fundamentalen Begründungszusammenhang des damals in nahezu allen Hörspielredaktionen herrschenden Selbstverständnisses gehörte. Er wusste, dass Heinz Schwitzkes Buch „Das Hörspiel. Dramaturgie und Geschichte“ von 1963 eine Art Bibel aller Hörspiel-Regisseure war, das sich in seinem Innerlichkeits-Pathos zentral auf Kolb gründete, ebenso, wie Eugen Kurt Fischers Hörspielbuch von 1964:

„Die entkörperte Stimme des Hörspielers wird zur Stimme des eigenen Ich. Diese kennen wir als Gewissen, Mahnung, Zweifel, Hoffnung, Glaube, kurz: als Gemütsbewegungen, Wünsche und Hemmungen“<sup>33</sup>

Heißenbüttels gewundener Rede von 1968 spürt man an, dass sie sich zu Teilen gegen sich selbst wendet, um diesen Kolb loszuwerden. Nur so erklärt es sich, dass er dessen Buch-Überschrift – „Horoskop des Hörspiels“ – einfach überschreibt. Heißenbüttel übertitelt seine Gegenrede mit den gleichen Worten, als ginge es darum, Kolb vergessen zu machen durch ein Palimpsest.

## V.

„So ist heute die Weckung des Kollektivgefühls des Menschen die Forderung des Tages. ... Die heute engverknüpfte Wirtschaftsgemeinschaft lässt im Augenblick der Not das Kollektiv b e w u ß t s e i n in den Vordergrund treten und nach einem anders gearteten wirtschaftlichen, politischen und geistigen Zusammenschluss Ausschau halten.“ „Die Voraussetzung für das Gelingen kann aber nur der Zusammenhalt der Schicksalsverbundenen sein. Es ist klar, dass diese große Forderung des Tages ihr Spiegelbild im Bühnen- und Funkschaffen findet. Aber es ist falsch, daraus schließen zu wollen, dass die Tendenz und die Konzeption des Hörspiels kollektivistisch <111> sein m ü s s e , wie vielfach behauptet wird. Seine W i r k u n g wird, wie wir gesehen haben, stets menschenumspannend sein, was aber ebenso sehr über das individuelle wie über das kollektive Bewusstsein des Hörers erreicht werden kann. Der Dichter und der Hörspieler müssen allerdings aus einem Kollektivgefühl für den Hörer sprechen, das heißt aber nichts anderes, als dass die Liebe zum Hörer gleichbedeutend ist mit der Liebe zum Menschen, die die Voraussetzung für die Dichtung und ihre Wiedergabe ist. Das Hörspiel muss eben zu allen sprechen, es muss all die Hunderttausende „angehen“. Dem Volksbewusstsein verwachsen, muss es das Dasein des einzelnen erweitern und erhöhen. Gelingt nun dies, so erfüllt es die drei Forderungen: Aktualität, Befriedigung des Bedürfnisses jedes einzelnen und Einbeziehung der kollektiven Idee.“<sup>34</sup>

<sup>33</sup> So das zentrale Kolb-Zitat in Eugen Kurt Fischer: Das Hörspiel. Form und Funktion, Stuttgart 1964, S. 34.

<sup>34</sup> Kolb, Horoskop, S. 110f.

Radioepistemologisch sind die Thesen Richard Kolbs ein überaus interessanter Fund. Ihr Ziel gibt sich ziemlich unverhüllt zu erkennen als Propaganda für die faktischen politischen Verschaltungsstrategien des Nationalsozialismus, eine Kompositionsvorschrift für die radiophone Begleitmusik des kommenden Terrors mit den Mitteln platter Metaphysik. Das umhüllt Kolb geschickt mit einem gewissen Arcancharakter seiner Thesen, mit Andeutungen über Tiefen, mit einem raunenden Wissen. So gerät sein eindeutiges Ziel, das jedes genaue Lesen seines Textes sofort gewährte, in den Hintergrund. Ohne uns wissen zu machen wie, verweist Kolb auf ein ‚altes‘ Wissen, auf eine Art von Seinswahrheit des Mediums. Über diese Suggestion muss es gelungen sein, dass sie so fraglos goutiert werden konnten, die Kolbschen Sätze, zumindest von den Hörspieltheoretikern und -machern von 1928 an. Kolb wird seiner Wahrheiten wegen (die man gleichsam nie vollständig zitieren kann) bejaht; wie auch das Radio, dessen Existenz niemand erklären kann, affirmiert werden muss. Und Kolb konnte ja erklären, woher alles kommt.

Bis weit in die sechziger und siebziger Jahre hinein gehören Kolbs Thesen zu einem ‚common sense‘, weil sie eine homogene Theorie bieten, und dazu die einzige, die überhaupt erreichbar ist; geeignet, eine bestehende Praxis: einst prekär, dann verfeimt und nun wieder geläutert – metaphysisch zu bestätigen. Dazu hat die Kolb’sche den Vorzug, eine Theorie zu sein, die zu keinem Zeitpunkt in den Status einer Theorie im Sinne einer Wissenschaft tritt, und deshalb auch in den Diskurs einer wissenschaftlichen Diskussion nicht eingebunden ist. Das Buch, nach 1932 nie wieder gedruckt, macht nur in Zitaten die Runde. Das macht sie nachhaltig, das lässt sie wirken. Kolb wird zur Referenz eines Wissens über das Medium, das in seiner Tiefe liegt. Die Macher meinen, sie wüssten ebensoviel, vielleicht sogar mehr, schweigen aber und finden ihr Schweigen in Kolbs Gerede sollizitiert.

Das funktioniert nur, weil Kolb eine Radiotheorie hat, die an dem unmöglichen, ja an dem unmöglichsten Gegenstand einer Radiotheorie sich entfaltet, nämlich in, an, mittels und durch die Ontologie des Elektromagnetismus selbst.

Die elektrischen Wellen treffen den Menschen, gehen durch ihn hindurch, und es wäre nicht absurd, zu denken, dass der Mensch Nerven hätte, die die Wellen unmittelbar aufnehmen und im Gehirn zur Wahrnehmung brächten. Da uns ein solches Sinnesorgan fehlt, müssen wir außerhalb von uns einen geschlossenen, auf Influenz des freien elektrischen Stromes fein reagierenden Stromkreis aufstellen, der mittels einer Membrane die in elektrische Schwingungen transformierten Worte wieder in Worte zurückverwandelt und sie auf diese Weise mittelbar über das Ohr zum menschlichen Gehirn führt.<sup>35</sup>

Blödsinn, Engelsgewäsch, Bullshit? Nein, der Arcan-Konsens, den Kolb hier spielen lässt, geht auf die tatsächliche Geschichte des Mediums zurück. Nicht auf seine

---

<sup>35</sup> Ebd. S. 53.

‚harte‘ Wissenschaftsgeschichte, auch nicht auf deren ‚Nachtseite‘<sup>36</sup>, sondern auf die verdrängten Reste eines spiritistischen Plots, in dessen Namen das Medium 1894 – wenn historische Befunde in Medienfragen überhaupt etwas gelten – in die Welt kam. Von daher argumentiert Richard Kolbs Radioontologie, nämlich auf dem Stand einer in ihrer Achse spiritistisch verdrehten Epistemologie, die ein konstitutiver Subdiskurs des Radios geblieben ist. Mittels einer elektrischen Einrichtung soll es im Namen des Elektromagnetismus, als Inbegriff des Undarstellbaren, Telepathie, Seinsverschaltung zwischen mir und dir, der Masse und einer Stimme, dem Volk und einem Führer geben. Das Radio ist sein performatives Konstrukt, sein Hilfsgerät, seine Prothese. Die zuletzt zitierten wie die folgenden Sätze Richard Kolbs Sätze könnten so auch, freilich in völlig anderer als hörspieltheoretischer Perspektive, von Oliver Lodge stammen.

Die äußere Brücke, die der Empfangsapparat darstellt, ist vielleicht zum Teil Schuld an der Vorstellung, als sei der Hörer nur Lauscher an dem Rand, wenn der Hörspieler auf dem Rundfunkinstrument zu ihm spricht.<sup>37</sup>

Zur Widerlegung sind solche Sätze ungeeignet. Wer einmal ihrem ontologischen Nabel aufsitzt, kommt hermeneutisch darin um. Es bleibt dabei, dass mit dem Elektromagnetismus, mittels seiner Technik und Theorie, ein Reelles in diese Welt gekommen ist, das Seinsfragen unzugänglich ist. Da und nur da liegt die prinzipielle Unmöglichkeit einer ontologisierenden Radiotheorie klassischen Zuschnitts, die als unmögliche gleichwohl durchdekliniert und in ihrer Unmöglichkeit erwiesen zu haben, ein Verdienst des Kolbschen Buches bleibt. Dieser Versuch muss insoweit nicht wiederholt werden.

Kolbs Thesen, ihr historischer Diskurs und ihre historische Wirkung, zeigen aber auch, welche generische Wirkung der Ausfall wissenschaftlich nicht eingefangener Radiotheorien zeitigt. Hätte, zwischen 1930 und 1970, Radiowissenschaft existiert – der Coup, dass ein bramarbasierender faschistischer Theoretiker die antifaschistischen Purgationen des intellektuellen Nachkriegsdeutschlands so schadlos überlebt, wäre nicht gelungen. Das aber besagt: Nicht nur Kolbs Thesen, sondern das Nachdenken über das Medium Radio selbst, blieb in dieser ganzen Zeit gleichsam in jener Achse der spiritistisch-psychologistischen Störung stecken, die Kolb nun wahrhaft nicht verschweigt. Zur Formation gestörter Diskurse gehört, dass sie immer wieder von Neuem ansetzen, voraussetzungslos und gegenwartsversessen, gegen die Geschichte, die sie selbst transportieren, immun. Sie kommen immer ab

<sup>36</sup> Die Demoskopin Elisabeth Noelle-Neumann und ihr Mann, der Atomphysiker Heinz Maier-Leibnitz – die eine erklärte Zahlenmystikerin der Zahl „19“, der andere an die Zahl „137“ gemahnend (die ‚Feinstrukturkonstante‘ des Universums) – haben dem Autor anlässlich eines Radiogesprächs diesen Term empfohlen, der aus Gotthilf Heinrich Schuberts romantischer Naturphilosophie von 1808 stammt.

<sup>37</sup> Kolb, Horoskop, S. 53.

---

ovo. Schwitzke, Fischer et. al., die nach 1945 zustimmend Kolb zitieren, identifizieren ihren Diskurs so sehr mit dem seinen, dass sie vergessen und vergessen machen, was sie da zitieren. Der Versuch, Radio wissenschaftlich zu begreifen, nämlich von der Geschichte des Wissens und der Wissenschaften her, die es möglich machten und expandieren ließen und lassen, ist von Kolb durchaus unternommen worden, aber exklusiv im Anschluss an die verdrehten, spiritistisch verblendeten Teile dieser Wissenschaften. Dieser Versuch wäre korrigierbar.